

Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich Lee.)

(4. Fortsetzung.)

Eitel hatte vielleicht noch einige weitere Fragen auf den Lippen. Aber sie bezwang sich. Was hätte die Person sich sonst auch einbilden müssen? Jenes unbefangene Miene sagte ihr übrigens genug. Entweder war ihr Argwohn unbegründet oder sie hatte eine Gelehrerin vor sich, der mit bloßen Fragen nicht bezuzukommen war. Wenn also zwischen dem selbst ein Geheimnis bestand, dem sie auf den Grund zu kommen wünschte, so mußte sie Geduld dazu haben.

„Was Sie“ wiederholte sie noch einmal.

„Zwei Tage später begab sich Gertrud auf Reisen.“

Von der Trinitykirche in New York schlug die zehnte Abendstunde. In dem Geschäftsviertel, das im Süden der Stadt nach Brooklyn zu liegt, war das geschäftige Treiben des Tages verflummt, und die hier noch teilweise alten, unregelmäßig gebauten Straßen lagen trotz des hellen Laternenlichtes wie ausgestorben. In den über und über mit Firmenschildern bedeckten Häusern selbst, die fast nur aus Räumen für Bureau, Geschäftslokale und Speichern bestanden, war alles dunkel. Dann und wann sah man in langsamem Schritt einen Wächter an den Fronten entlang gehen und um die Ecke des Häuserblocks wieder verschwinden.

In einer dieser alten, engen, dunklen Straßen stand ein Haus, aus dessen im ersten Stockwerk befindlichen Fenstern ausnahmsweise noch ein heller Lichtschein hervordrang. „Herrn“ stand auf Glas in bedeutender Schrift über der Haustür zu lesen. Wenige Minuten nach dem letzten Schlage, der von der nahen Kirche durch die nächtliche Stille scholl, öffnete sich diese Thür, und heraus trat eine Frau, jüngerer Leute beiderlei Geschlechts, die meisten mit Mappen und Büchern in der Hand, die sich flüchtig, einzeln oder in Gruppen, zu beiden Seiten der Straße zerstreuten und verschwand, um die Stationen der Straßen- und Untergrundbahn zu erreichen, die sie nach Hause bringen sollten. Noch einige Nachzügler kamen aus dem dunklen Gebäude, dann erschloß oben hinter den Fenstern und hinter dem Glasbühnen das Licht, ein Schlüssel drehte sich in der Haustür herum, und bald darauf lag die Straße wieder so still und düste wie zuvor.

Die letzte Gestalt, welche das Haus verließ, war die eines jungen Mädchens. Beim Schein des bläulichen Morgenlichtes, das die Ampel vor dem Hause über sie herabgoß, war sie deutlich zu erkennen. Die ebenmäßige, nicht zu große, noch zu kleine Gestalt war von einem einfachen Jadedkleid umschlossen. Auf dem, wenn auch nicht gerade hübschen, so doch recht sympathischen Gesicht sah ein schlichtes, aber leidames Zierbüchlein, unter dem das starke dunkle Haar hervorquoll. Die Mappe unter dem Arm schließend, in der anderen Hand den Schirm, sah sich das junge Mädchen mit klugen, furchtlosen Blicken zu beiden Seiten der einsamen Straße noch einmal um, dann machte es sich mit raschen Schritten, entlang an den verlassenem Häuserreihen, auf den Weg.

Zwei, drei Minuten mochte sie schon gegangen sein, als sie im Begriff stand, um eine Ecke zu biegen, und dort eine andere Gestalt auf sie stieß. Es war die eines Mannes. Ein abgesehener Pufelgeruch schlug dem jungen Mädchen entgegen, ein wildes Gesicht blickte sie an, und gleich darauf umfühlte sie sich in roher Weise umschlungen.

„Zu Hilfe!“ schrie sie durch die leere Straße.

„Sei doch nicht so spröde, süßes Mädchen“, lachte der Betrunkenen und suchte seinen einen elastischen Atem ausströmenden Mund auf der ihren zu pressen.

„Zu Hilfe!“ gelte es noch einmal durch die unbemerkliche Einfamkeit, und die Ueberfallene suchte sich ihres brutaalen Bedrängers mit dem Schirm zu erwehren. Aber kein menschliches Ohr schien ihren Hilferuf zu hören.

„Warum sind so sträubend, süßer Schatz“, stammelte der Sinnlose. „Nur ein Mädchen!“

Der Schirm in ihrer Hand zer splitterte, schon fühlte sie ihre Kräfte erlahmen, ihren Widerstand gebrochen, zum Ueberfluß presste sich auch noch der Faust des rohen Patronen auf ihren Mund und hinderte sie am weiteren Schreien, als in diesem Augenblick, wo sie sich ihrem Angreifer schon hilflos preisgegeben sah, hinter der Ecke eine Schritte bemerkbar wurden.

„Damm!“ brüllte der Routh wütend auf, denn plötzlich fühlte er von hinten einen heftigen Schlag auf seinen Kopf.

Im nächsten Augenblick streckten sich dem Getroffenen zwei im Bogen geübte Hände entgegen, und ein heftiger Kampf entspann sich zwischen den beiden Männern.

Das junge Mädchen sah sich von der Gefahr befreit. Die Glieder zitterten ihr noch. Ein Engel schien zu ihrer Rettung genötigt. Aber der Engel hatte die sehr irdische Gestalt eines schlanken, geschmeidigen, jungen Mannes. Seinem Anzug nach schien er den unteren Klassen anzugehören. Aber für diese Keuschheit hatte das junge Mädchen jetzt kein Auge. Auch an Flücht dachte sie nicht. Das wäre, so lange sich ihr Retter noch selbst in Gefahr befand, keine von ihr gewesen. Angstvoll sah sie dem Kämpfe zu. An Körperkraft schien ihr Angreifer, ein hämmiger und außerordentlich muskulöser Mensch, dem anderen, der bei dem jetzt auf ihn fallenden Laternenlicht ein schlecht genährtes und wohl durch allerlei Entbehrungen ausgeemageltes Gesicht erkennen ließ, weit überlegen zu sein, und nur der Umstand, daß dieser Mensch betrunken und nicht ganz Herr seiner Bewegungen war, stellte zwischen den beiden Kämpfern ein gewisses Gleichgewicht her.

„Zu Hilfe!“ erbot das junge Mädchen jetzt noch einmal mit aller Kraft und voll Entsetzen ihre Stimme, denn sie sah in der hochgehobenen Hand des Betrunkenen ein Messer blinken. Aber mit großer Gewandtheit gelang es dem anderen, die auf ihn zuckende Hand noch im letzten Augenblick festzuhalten, und im nächsten Moment trachtete die beiden Ringer über den Rand des Trottoirs auf das Straßengässchen.

Die lauten Rufe des jungen Mädchens hatten endlich Gehör gefunden. Von beiden Seiten der Straße näherten sich eiligen Schrittes verschiedene Gestalten, an der Spitze ein Polizeimann.

„Damm!“ Mein Fuß!“ heulte der Betrunkenen, indem er vergeblich den Versuch machte, sich von der Borstenschwelle, an der er ausgestreut lag, zu erheben, um sich von neuem auf seinen Gegner und Leberwunder zu stürzen, der rasch wieder aufgesprungen war.

„So, Fräulein!“ wandte sich der junge Mann, noch ein wenig atemlos, aber als ob sonst nichts weiter gesehen wäre, an die von ihm Gerettete, indem er dabei seinen eingebuldeten Hut aufstellte und seinen düsternen Anzug wieder in Ordnung brachte, der, wie ihm jetzt nichts mehr anhaben. Sie können jetzt ruhig weitergehen.“

Aber schon hatte sich um die beiden und den am Boden Liegenden, der doch immer wütend seine Flüche und Bannflüche ausstieß, ein Kreis von Neugierigen gebildet, der sich noch fortwährend vergrößerte. Was war hier geschehen? Man sah einen Verwundeten liegen, der sich eine unfähig gebärdete und formhahrend um seinen verletzten Fuß schrie, man sah den anderen und dieses Fräulein, von dem sich der Polizeimann den Hergang erzählen ließ. Die junge Dame machte einen durchaus harmlosen Eindruck. Die ausgestandene Angst, die Bemühten der Gefahr entronnen zu sein und ihren Retter unversehrt zu wissen, fand ihre noch zu deutlich und überzeugend auf das Gesicht geschrieben, als daß man an der Wahrheit ihrer Darstellung hätte zweifeln können, und die ganze Entzückung wendete sich dem Burlesken auf dem Pfaster zu. Noch mehr als anderswo gibt sich gerade in Amerika der Wonn, der sich an schülischen Frauen vergriff, der Verachtung preis, und nirgends wendet auch das Gesetz gegen ihn nachdrücklichere Strafen an. Aber in seiner Betrunkenheit schien der Patron schon alles andere als seine Verletzung vergessen zu haben. Er schrie und lobte nur immer: „Mein Fuß! Mein Fuß!“ Er schien große Schmerzen zu empfinden.

„Zu Hilfe!“ sagte er auf die Wache zu kommen.“

hande von noch einigen anderen Beamten auf die schwarze Leberwand gelegt, welche die eine Wandseite des sahlen, aber reichlich erhaltenen Raumes einnahm. Hinter einer Barriere sah an seinem großen Tisch der Wachtobehende, dem der Polizeimann bereits Bericht erstattet hatte. Vor der Barriere standen das junge Mädchen und ihr unerschrockener Retter, dessen Erscheinung erst jetzt in dem hellen ruhigen Licht ordentlich zu erkennen war. Er mochte in der Mitte der Zwanziger sein. In Widerspruch zu seiner reduzierten Kleidung stand die feine Bildung seines, wenn auch abgegriffenen, Gesichts, über das schon manche Stürme hinweggeblasen sein mochten, und das, wenn nicht der verwaschene blonde Bart gewesen wäre, geradezu hübsch genannt werden konnte. Selbst werten auf das junge Mädchen, als sie jetzt ihren Retter genauer betrachteten konnte, seine dunklen, etwas tiefliegenden Augen, die zu seinem blonden Haar eine gewisse nicht passen wollten. Sie meinte, diesen Augen schon einmal irgendwo im Leben begegnet zu sein, nur wollte ihr Gedächtnis ihr im Moment nicht sagen, wo dies der Fall gewesen.

Geradezu einen Gegenatz, was die Kleidung betraf, zu dem jungen Mann bildete der auf der Leberwand. Er trug einen fast übertrieben modernen gelben Ueberzieher, und dem entsprach auch sein übriger Anzug — sein an dem Wachtobehenden ihm hängender, von freischärz am rambonierter Jückerhut, seine blauen Rockfalten, von denen allerdings der rechte einen kloppenden Riß davongetragen hatte, seine grellbunte Wäsche und die noch größere Krautete, in der eine kostbare Brillantennadel steckte. Auch seine Finger waren reich mit Ringen und Juwelen besetzt, und unter dem geöffneten Rock kam eine übermäßig dicke goldene Uhrkette zum Vorschein. Die ganze Erscheinung dieses Mannes war allerdings viel zu hart ausgeputzt, um im modernen Sinne elegant zu heißen.

Ein falkener Blick war darüber geblieben, mit dem auch die Wachposten sich leer und rohen Gesicht im Einklang stand. Den Fingern nach mochte der auf der Leberwand ein Dreißiger sein.

„Meine Herren und meine Dame“, nahm der Wachtobehende jetzt an seinem Tische hinter der Barriere das Wort, nachdem die ersten Formalitäten erledigt waren, „ich nehme jetzt Ihre Personalien auf und bitte Sie, sich der Wahrheit zu besleißigen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nicht eher von hier entlassen werden, als bis Ihre Angaben telephonisch auf die Richtigkeit geprüft worden sind, und daß unabhäre Angaben für Sie Strafe nach sich ziehen würden.“

Nach dieser musterhaft höflichen Belehrung wandte sich der Beamte an den Herrn auf der Leberwand.

„Charles Hartlepool?“ stöhnte dieser. Seine Schmerzen schienen immer ärger zu werden. Seine Stimme aber klang jetzt ziemlich heinlaut. Er war wohl nüchtern geworden.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Rabisonstraße. Hotel Liverpool.“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Koringiebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitterlich zu wollen — eine Bitte, die die Dame mit wohlklingender, deutlicher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Rabisonstraße. Hotel Liverpool.“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Koringiebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitterlich zu wollen — eine Bitte, die die Dame mit wohlklingender, deutlicher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Rabisonstraße. Hotel Liverpool.“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Koringiebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitterlich zu wollen — eine Bitte, die die Dame mit wohlklingender, deutlicher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Rabisonstraße. Hotel Liverpool.“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Koringiebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitterlich zu wollen — eine Bitte, die die Dame mit wohlklingender, deutlicher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Rabisonstraße. Hotel Liverpool.“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Koringiebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitterlich zu wollen — eine Bitte, die die Dame mit wohlklingender, deutlicher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“